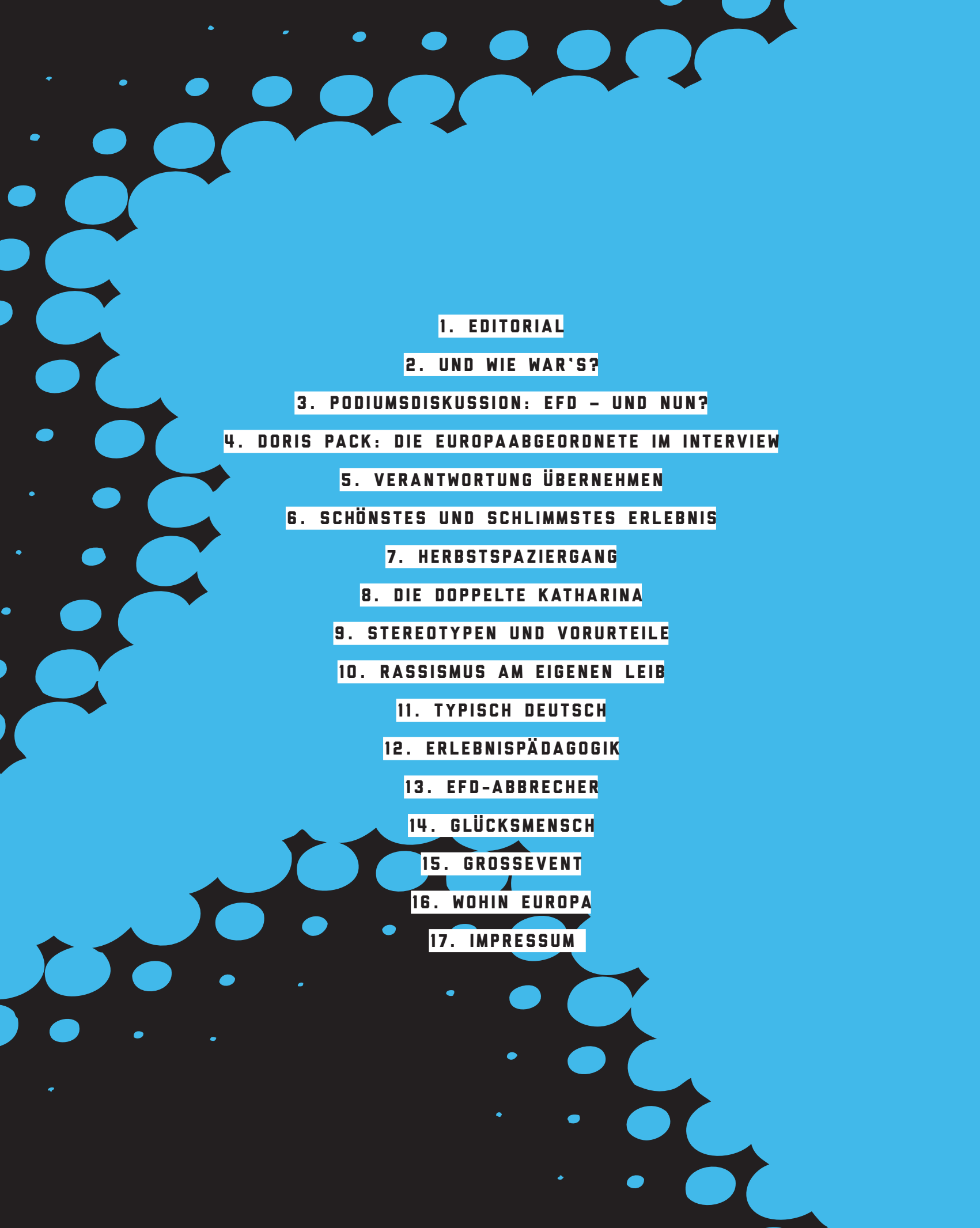


# HIN + WEG

comeback 2012

Das Rückkehr-Event  
im Europäischen Freiwilligendienst



- 
1. EDITORIAL
  2. UND WIE WAR'S?
  3. PODIUMSDISKUSSION: EFD – UND NUN?
  4. DORIS PACK: DIE EUROPAABGEORDNETE IM INTERVIEW
  5. VERANTWORTUNG ÜBERNEHMEN
  6. SCHÖNSTES UND SCHLIMMSTES ERLEBNIS
  7. HERBSTSPAZIERGANG
  8. DIE DOPPELTE KATHARINA
  9. STEREOTYPEN UND VORURTEILE
  10. RASSISMUS AM EIGENEN LEIB
  11. TYPISCH DEUTSCH
  12. ERLEBNISPÄDAGOGIK
  13. EFD-ABBRECHER
  14. GLÜCKSMENSCH
  15. GROSSEVENT
  16. WOHIN EUROPA
  17. IMPRESSUM

# EDITORIAL

SANDRA SIMONSEN UND GÜLSAH TÜFEKCI

Liebe Rückkehrerinnen und Rückkehrer, es sieht aus wie eine große „LAN-Party“: Elf junge Journalistinnen und Journalisten sitzen konzentriert an ihren Laptops und hauen eifrig in die Tasten. In dem gemütlichen Seminarraum des Michelbergerhotels stürzen sie sich voller Enthusiasmus in die Arbeit. Und während die Augenringe von Tag zu Tag tiefer werden, wächst langsam der Berg an spannenden Geschichten, lustigen Videos und Fotos.

Aus fünf verschiedenen Bundesländern kamen wir vom 8. bis zum 11. November nach Berlin, um rund um Euer Comeback-Event zu berichten. So entstand eine kleine Redaktion unter professioneller Anleitung des Pressenetzwerks für Jugendthemen.

Zwischen Kofferchaos, Stimmengewirr und Wiedersehensfreude wuselten wir samt Papier, Stift und Kamera durch die Menge, immer auf der Suche nach einer neuen spannenden oder berührenden Rückkehrer-Geschichte. Und auf die neugierige Frage: „Ich bin vom Pressenetzwerk – was hast du denn während deiner Zeit im Ausland erlebt?“ haben wir von Euch erfahren, wie sich Bungee-Jumping in Lettland anfühlt, welchen Problemen sich Homosexuelle in Georgien stellen müssen oder welche typisch-deutschen Gewohnheiten man nur schwer ablegen kann.

Wir hoffen, dass Euch das Lesen der vielen EFD-Geschichten genauso begeistert, wie uns Eure Offenheit und Euer Mut beeindruckt haben.

Vielen Dank für Eure Mitarbeit und viel Spaß beim Schmökern, wünscht Eure „Hin und weg“-Redaktion

# “EIN BILD SAGT MEHR ALS TAUSEND WORTE” ODER “DER TRICK MIT DER POSTKARTE”

LEONIE WERNER

Es herrscht vollkommene Stille und doch ist der Raum gefüllt mit Geschichten – Geschichten der Rückkehrer über Erfahrungen, Veränderungen, Heimweh und Heimat. Themen, über die man eventuell weniger offen diskutieren würde, wenn man nur darüber reden könnte. Aber hier wird geschrieben. „Schreibgespräch“ nennt sich die Methode, mit der sich die Teilnehmer des Workshops „Ein Jahr – was ist passiert?“ untereinander austauschen und innerhalb kurzer Zeit ein riesiges Blatt füllen.

Janik Kühn, Diplompsychologe aus Köln, war selbst zum Schüleraustausch in den USA und später für ein Freiwilliges Soziales Jahr in Brasilien. Dort arbeitete er in einer Favela – einem Armenviertel – mit Kindern zusammen. Mit nur einem riesigen Blatt, einigen Stiften und einem großen Koffer voller Erfahrungen leitete er am Samstagvormittag den Workshop „Ein Jahr – was ist passiert?“.

Jeder EFDler wurde nach seinem Aufenthalt bestimmt mehr als einmal mit der Frage „Und – wie war's?“ konfrontiert – und wusste erst einmal keine Antwort. Wo soll man da beginnen bei all den vielen Erinnerungen, die einem durch den Kopf gehen? Wie beschreibt man jemandem, der nicht dabei war und der nicht weiß, was das Jahr in der Ferne alles mit sich gebracht hat? „Ein einfaches ‚Ja super‘ ist nicht befriedigend“, da sind sich die Teilnehmer einig.

Die Erwartungen sind sehr unterschiedlich. „Zuhause packte ich alle Erinnerungsstücke erst einmal in eine Box. Die schob

ich unter mein Bett, weil ich mich nicht gleich bei meiner Rückkehr mit allem auseinandersetzen konnte“, erzählt die 20-jährige Sarah Schäfer den anderen Seminarteilnehmern. Reflektieren, begreifen, Eindrücke sammeln – die zurückgekehrten Freiwilligen wollen ihre Erfahrungen mit dem Alltag verbinden können und für sich selbst eine Antwort finden auf die Frage „Und – wie war's?“.

Selbstreflexion durch das Schreibgespräch und das Formulieren einer eigenen Antwort sind die zwei Schritte des Seminars. Von Vorurteilen und Eigenarten in der Fremde über das Wetter bis hin zu der veränderten Persönlichkeit und dem neu definierten Heimatbegriff „besprechen“ die Freiwilligen im Stillen alle Themen, die ihnen am Herzen liegen. Aufgeschriebene Sätze wie „Ich will mehr“ oder „Ich hab mich so verändert, ich weiß nicht, was mit mir passiert ist“ zeigen, wie wichtig der Austausch ist.

Tausend Ideen und nur zwei Sätze, die am Ende auf den kleinen ausgeteilten Blättern stehen sollen. Einige brauchen etwas länger, andere finden die Antwort sofort. Am Ende stellen alle fest: Das Aufgeschriebene ist ein Anknüpfungspunkt, aber nicht annähernd aussagekräftig genug, um die Erfahrungen zu vermitteln. Zwei Tipps hat Janik Kühn in seinem Koffer: „Ein Bild sagt mehr als tausend Worte. Kauft euch eine Postkarte, die eure Zeit widerspiegelt. Und nehmt euch die Zeit, eure Geschichten aufzuschreiben. Schaut in ein, zwei oder auch fünf Jahren wieder drauf – eure Gedanken werden sich sehr verändert haben und ihr werdet merken, wie lange euch der EFD noch begleitet.“

# ZWISCHEN EUROPA-FRUST UND EUROPA-LUST

STEFAN LEYH UND SÖREN SPONICK

Wie geht es weiter mit dem Europäischen Freiwilligendienst (EFD)? Kann er zur Entwicklung der vielerorts geforderten „europäischen Identität“ beitragen? Und was heißt das eigentlich: Europäische Identität? Welchen Einfluss hat der EFD auf die persönliche Entwicklung junger Menschen?

Diskutiert wurde dies beim „comeback“ mit der Europaabgeordneten Doris Pack (CDU/EVP), der Sozialwissenschaftlerin Dr. Barbara Tham, zuständig für die Evaluation des EFD, und dem Mitorganisator des Workshops, Manfred von Hebel. Ergänzt wurde das Quartett von Stefanie Schulte, die 1998 als eine der ersten europäischen Freiwilligen bei der Fußball-WM in Frankreich mit dabei war. Die Moderation übernahmen Sabrina Apitz und Ahmet Sinoplu.

Europapolitikerin Pack zeigte sich mehr als begeistert von den „vielen jungen Menschen, die an diesem Programm teilgenommen haben“. Der EFD ist die Idee der Politikerin, die momentan Vorsitzende des Ausschusses für Kultur und Bildung im Europaparlament ist.

Laut Barbara Tham trage das Engagement der Jugendlichen für den Freiwilligendienst entscheidend zu einer „aktiven europäischen Bürgergesellschaft“ bei. Ähnlich äußerte sich Stefanie Schulte, die den EFD dazu geeignet sieht, junge Menschen von der Idee Europas zu überzeugen. Die Podiumsteilnehmer waren sich darin einig, dass es das Ziel sein müsse, den EFD unter so vielen Menschen wie möglich bekannt zu machen.

Auch bei der gesellschaftlichen Anerkennung des EFD sieht Europapolitikerin Pack noch viel Handlungsbedarf. Sie bemängelte, dass die Anerkennung des freiwilligen Engagements in Personalabteilungen deutscher Unternehmen nicht weit genug gehen würde. Ein Auslandsaufenthalt zeuge von einem außergewöhnlichen Ausmaß an Teamfähigkeit, Kreativität und Kommunikationsstärke. Ihrer Meinung nach sollte auch der Youth Pass, der einem Bewerber anders als der Europass auch nonformale Bildungkenntnisse ausweist, zum Einstellungskriterium erhoben und in die Bewerbung miteinbezogen werden.

Im zweiten Teil der Diskussion – der leider ein wenig kurz angesetzt war – traten die Teilnehmer des EFD und ihre eigenen Erfahrungen und Probleme in den Mittelpunkt.

Eine der wohl interessantesten Fragen lautete: Wie kann man benachteiligte Jugendliche aus den sogenannten „bildungsfernen Schichten“ für den EFD gewinnen? Für diese Frage hatten die Experten jedoch kein Patentrezept parat, da das Thema so komplex und vielschichtig ist. „Mehr Mittel, Zeit und Training“, hielt Jugendkoordinator von Hebel für die vielversprechendste Möglichkeit. Auch Sozialwissenschaftlerin Tham sprach sich dafür aus, diese Jugendlichen auf keinen Fall alleine zu lassen. Institutionelle Rahmenbedingungen und Schranken nannte sie als Hauptgründe für das Fernbleiben benachteiligter Jugendlicher beim EFD. Freilich hat hier aber ja sowohl über Strukturen als auch über Finanzen das Europaparlament zu entscheiden.

Einen konkreten Fall von Benachteiligung schilderte eine Teilnehmerin, die ihren EFD in Ankara geleistet hat. Trotz des Kooperationsabkommens zwischen der Türkei und der Europäischen Union warte ein türkischer EFD-Kandidat bereits seit vier Monaten auf eine Antwort, ob er teilnehmen darf. Pack zeigte sich entsetzt und bot der jungen Frau an, sich persönlich der Sache anzunehmen. „Wir sind ihre Abgeordneten, wir sind da, um Ihnen zu helfen“, ergänzte sie an das Plenum gewandt. Sinoplu, der ebenfalls deutsch-türkische Projekte durchführt, konnte sich den Kommentar nicht verkneifen, sich beim nächsten nicht genehmigten Visum auch an die Europaabgeordnete zu wenden.

Ein Teilnehmer kritisierte mutig die EU-Außenpolitik. Es sei doch paradox, dass die EU zwar den innereuropäischen Austausch stark fördere, sich gleichzeitig aber in Sachen Außengrenzen zunehmend abschotte. Besonders in südeuropäischen Ländern sei dieses Problem mehr als dringlich, mahnte der EFDler. „Eine beklemmende Situation“, gab Pack zu. Aus ihrer Sicht fehle der EU bislang das passende gemeinsame Konzept, um mit dieser Situation umzugehen. „Wir arbeiten daran“ – so der Kern ihrer Äußerungen.

Die kritischen Töne nahmen die Podiumsteilnehmer durchaus wahr. Gleichzeitig sei aber das Projekt Europa doch nach wie vor großartig. „Europa ist eure Zukunft“, appellierte Pack. „Werdet zu kritischen Europäern“, forderte Tham. „Das Wichtigste ist, dass ihr euch fragt, wie ihr in Europa lebt und regiert werden wollt“, fügte von Hebel hinzu.

---

# DAS WERDEN DIE BESTEN EUROPÄER

JASMINA SINKO IM INTERVIEW MIT DORIS PACK,  
ABGEORDNETE DES EUROPÄISCHEN PARLAMENTS



Im Rahmen des Rückkehr-Events „comeback 2012“ fand am Freitag, den 09.11.2012, eine Podiumsdiskussion zum Europäischen Freiwilligendienst statt. Unter dem Motto „EFD und nun?“ sprachen Rückkehrer mit Experten aus Politik, Wissenschaft, Gesellschaft und Verwaltung über den EFD, seine Wirkungen und gemachte Erfahrungen. Doris Pack, Mitglied des Europäischen Parlaments und Ideengeberin für den Freiwilligendienst, war prominenter Gast der Gesprächsrunde. Wir trafen die Parlamentarierin im Anschluss an die Veranstaltung zu einem Interview über die Zukunft des Programms, die Wichtigkeit eines Auslandsaufenthaltes für junge Menschen in Zeiten von Vernetzung und Globalisierung sowie die Bedeutung von überzeugten Europäern für die Europäische Union.

**An diesem Wochenende in Berlin treffen sich zum ersten Mal als Großveranstaltung organisiert knapp 300 deutsche Rückkehrer des Europäischen Freiwilligendienstes zum gemeinsamen Reflektieren und Erfahrungsaustausch. Können Sie aus diesem Event auch für sich selbst noch etwas Neues mitnehmen oder dazu lernen?**

**Doris Pack:** Ich bin zum ersten Mal bei einer solchen Rückkehr-Veranstaltung. Ich bin hellauf begeistert von der Freude, von dem Engagement und von der Begeisterung dieser jungen Leute. Es sind unendlich viele junge Menschen da und die Einzelnen, die sich während der Podiumsdiskussion geäußert haben, haben das kund getan, was mir im Grunde vorgeschwebt hat, als ich mit einem Kollegen die Idee des EFDs hatte, die dann auch vom Europäischen Parlament umgesetzt wurde. Ich bin stolz und glücklich. Als ich gehört habe, wie sehr sich mancher Jugendlicher als Europäer definiert, war ich fast zu Tränen gerührt. Denn irgendwann sind die, die noch wissen, warum wir diese Europäische Union gebaut haben – um Frieden zu haben – nicht mehr da. In diesen Frieden sind die jungen Menschen hinein geboren – ebenso in Wohlstand und Freiheit. Man muss ihnen das Gefühl geben, dass dies keine Selbstverständlichkeit ist, sondern sie dafür kämpfen müssen.

**Sie sind bereits seit vielen Jahren im Europäischen Parlament für Kultur, Jugend, Bildung, Medien und Sport zuständig. In einer vernetzten Welt: Wie wichtig ist und wird auch zukünftig ein Aufenthalt im Ausland für junge Menschen sein?**

Das wird immer wichtiger. In einer Welt, die so vernetzt ist und in der die Menschen voneinander abhängig sind, müssen Jugendliche lernen, sich in ihr zu bewegen. Sie müssen Sprachen lernen, mit anderen Kulturen kommunizieren, Fremdheit ablegen und offen sein. Und das lernt man, wenn man einige Monate oder ein Jahr in einem fremden Land war. Alleine, auf sich selbst gestellt und mit vielen Schwierigkeiten konfrontiert, die man überwinden muss. Das schafft Selbstbewusstsein. Das werden die besten Europäer und die braucht die europäische Union, um auf Dauer zu bestehen.

**Das Bildungsprogramm „Jugend in Aktion“ und der Europäische Freiwilligendienst laufen Ende 2013 aus. Wird der EFD im neuen Programm ebenso gefördert oder sind gar Kürzungen zu befürchten?**

Es wird keine Kürzungen geben. Anders als die Kommission habe ich mich dafür eingesetzt, dass das Programm ein eigenes Jugendkapitel mit einem eigenen Budget bekommt.



Darin haben mich meine Kollegen unterstützt. Die Kommission wollte das neue Programm "Erasmus for all" nennen – das ist natürlich Unsinn, denn Erasmus gilt nicht für alle. Das Stipendium ist zu gering, um allen einen Auslandsaufenthalt zu ermöglichen. Außerdem weist Erasmus immer darauf hin, dass es mit einem Studium zu tun hat. Das Thema Jugend muss jedoch sichtbar sein und deshalb habe ich auf einen anderen Namen bestanden. Das Programm wird „YES Europe“, Youth Education Sports Europe, heißen. Ich bin mir sicher, meine Kollegen werden diesem Vorschlag folgen. In diesem Namen finden sich alle Bereiche wieder, auch Jugend und Sport. Durch Evaluierungen haben wir erfahren, wie wichtig Jugendprogramme und auch der Europäische Freiwilligendienst sind. Das zeigt auch diese Veranstaltung: Das Programm, das wirklich nicht viele Mittel verschlingt, leistet einen großen Input für die junge Generation. Das kann einen nur mit Stolz erfüllen.

**Der EFD hat sich auch zur Aufgabe gemacht, benachteiligten Jugendlichen einen Aufenthalt im Ausland zu ermöglichen. Das Angebot wird jedoch nach wie vor vermehrt von privilegierten Jugendlichen genutzt. Wie kann man dem entgegen wirken, bzw. wie kommt man an Jugendliche aus sozial schwachen Milieus, um auch für sie den Europäischen Freiwilligendienst attraktiv zu machen?**

Das Programm war im Ursprung nicht für benachteiligte Jugendliche gedacht. Man wollte ein Programm haben, in dem Jugendliche von 18-30 Jahren ins Ausland gehen können, um einen Freiwilligendienst abzuleisten. Man hat nicht bedacht, dass man mit diesem Programm auch benachteiligten Jugendlichen eine Chance geben könnte. Das Programm muss in dem Bereich, in dem man benachteiligte Jugendliche einbeziehen kann, besser aufgestellt sein. Es darf nicht pas-

sieren, dass ein Jugendlicher vielleicht in Estland steht und keiner ihn abholt. Benachteiligte Jugendliche brauchen eine größere Begleitung.

**Wobei mit benachteiligt nicht nur körperliche Benachteiligung, sondern auch soziale Benachteiligung gemeint ist.**

Ich habe jetzt von körperlicher Benachteiligung gesprochen. Ich glaube nicht so sehr, dass es um die Anderen geht. Ich glaube nicht, dass Jugendliche auf dem Land sich stark von Jugendlichen in Großstädten unterscheiden. Das kann man nicht als Benachteiligung sehen. Ich spreche von körperlich und geistig Benachteiligten, denen man auch eine Chance geben muss. Dafür bedarf es aber einer größeren und wahrscheinlich kostspieligeren Begleitung.

**Ich muss da noch einmal nachhaken. Ich meinte vor allem Jugendliche, die aus sozial schwachen Milieus stammen und wenig Unterstützung erfahren.**

Es darf nicht sein, dass man – wie es auch ein junges Mädchen während der Podiumsdiskussion sagte – schon für das Programm aussortiert wird, wenn man keine Bestnoten hat. Es muss ein Programm sein, wo auch finanziell und sozial benachteiligte Jugendliche mitmachen können. Davon ging ich aus und habe diese Faktoren nie als Ausschluss empfunden. Aber wenn es so ist, wie Sie es nun andeuten, ist es für mich klar: Das Freiwilligen-Programm darf kein Eliteprogramm sein. Es muss ein Programm sein, das versucht, alle mit einzubeziehen. Diese Jugendlichen muss man aber vielleicht dorthin schicken, wo sie sich sprachlich besser mitteilen können. Nicht nach Ungarn, aber vielleicht nach Österreich oder in die Schweiz oder zu einer Organisation, bei der sie sich auf Deutsch verständigen können.

**Haben Sie als Politikerin und auch als Privatperson einen Traum, wie die europäische Vernetzung von Jugendlichen in Zukunft aussehen könnte? Wo muss nachgebessert werden?**

Mich hat es heute unendlich gefreut, dass so viele junge Menschen einen Europäischen Freiwilligendienst geleistet haben. Wichtig ist, dass sie zusammen stehen, sie müssen ein Netz bilden – das ist das sichere Netz, auf dem die Europäische Union gebaut sein muss, auf das sie angewiesen ist. Wir brauchen ganz viele solcher Netze junger Menschen, die wissen, dass es ihre Zukunft ist, für die sie sich einsetzen. ■

**WWW.EUROPARL.EUROPA.EU**



# VERANTWORTUNG ÜBERNEHMEN – ABER WIE?

**IM AUSLAND SOLLEN DIE EFDLER VERANTWORTUNG ÜBERNEHMEN. NICHT NUR FÜR SICH SELBST – AUCH FÜR ANDERE. DOCH WIE FUNKTIONIERT DAS KONKRET? ZWEI BEISPIELE.**

LINDA BECHERER

Maike Venhausen (21) hat ihren Europäischen Freiwilligendienst in einem Dorf in Lettland absolviert. Dort hat sie ihr eigenes Projekt verwirklicht: ein interkultureller Tag mit Jugendlichen. Ihre Idee war es, mit engagierten Jugendlichen einen „Intercultural Day“ zu organisieren. Die 21-Jährige brachte viele Freiwillige aus ganz Europa zusammen. Sie alle verbrachten ebenfalls ein Jahr in Lettland. Zu Beginn gab es eine Stadtrallye, bei der die Jugendlichen die verschiedensten Aufgaben zu bewältigen hatten, um nicht nur sich, sondern auch die Stadt und die damit verbundene lettische Kultur kennenzulernen. Das Ziel der Rallye war ein Gebäudekomplex im Stadtkern, wo das Event in verschiedenen Hallen fortgesetzt wurde. Dazu waren neben den 20 Freiwilligen auch Jugendliche aus den umliegenden Dörfern und der Stadt eingeladen worden, um sich über Erfahrungen und Erlebnisse auszutauschen. Aufmerksam gemacht wurden sie durch Flyer und Plakate, die Maike in ihren Schulen hatte

verteilen und aufhängen lassen. Etwa 100 Teilnehmer fasste die Veranstaltung letztlich. Wo anfangs nur die lettische Kultur im Vordergrund stand, verband man am Nachmittag die verschiedenen Kulturen miteinander. „Wir haben unter anderem georgische Volkstänze aufgeführt, französische Crêpes gegessen und spanische Menschenpyramiden gebaut“, erklärt Maike erfreut, „es war für jeden etwas dabei.“ Der Erfolg des kulturellen Austausches wurde am Abend mit einer selbst organisierten Party gekrönt.

Ein anderes Projekt hat Manja Schulz ins Leben gerufen. Die 22-Jährige hat einige Monate in Nordirland gelebt. Dort hat sie für Hostelling International Northern Ireland gearbeitet. Diese Hostelkette hat sich für den Erwerb von Spendengeldern eingesetzt, um diese dann in gemeinnützige Projekte zu investieren, insbesondere für benachteiligte Kinder, Jugendliche, sehbehinderte und ältere Menschen. Während ihres Aufenthalts hat Manja eine Kir-

chengruppe von etwa 15 Protestanten betreut und für sie eine dreitägige Reise durch Irland organisiert. Dabei lag die Planung der Route, die Organisation von Bus und Verpflegung sowie Unterbringung ganz in ihren Händen. Neben Sightseeing und Museumsbesuchen standen auch Diskussionen im Vordergrund, die die Problematik zwischen der protestantischen und katholischen Kirche behandelt haben. Manja, die selbst nicht religiös ist, hat in den drei Tagen sehr viel durch den Austausch dazugelernt. Die Reise war ein voller Erfolg. „Ein so positives Feedback für meine Arbeit zu bekommen, hat mich sehr bestärkt“, erzählt sie stolz, „besonders da die Herausforderung bestand, ein Konzept zu entwickeln, das sowohl den Sehbehinderten als auch den Menschen mit Bewegungsproblemen gerecht wird.“ Manja hat mit diesem Ausflug vielen finanziell und sozial eingeschränkten Menschen die Möglichkeit gegeben, sich freier zu fühlen und sich in die Gesellschaft zu integrieren.

# WAS IST DAS SCHÖNSTE ERLEBNIS, DAS DU WÄHREND DEINES EFDs ERLEBT HAST?

EINE UMFRAGE VON  
SANDRA SIMONSEN UND  
LINDA BECHERER



**CHRISTIAN** 19, UNGARN

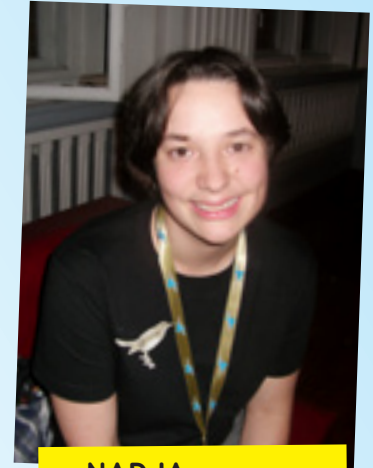
„Ich wollte mit Freunden nach Bratislava trampeln, was allerdings nicht so geklappt hat, wie wir uns das vorgestellt haben. Wir sind letztlich beinahe mehr gelaufen als gefahren, und dieses Glücksgefühl dann endlich angekommen zu sein, war der schönste Moment, den ich erlebt habe.“



**STEFANIE** 22, RUMÄNIEN

„Das Schönste an den 5 Monaten in Rumänien war, dass ich mir das Zimmer mit einer Spanierin geteilt habe, mit der ich einfach über alles reden konnte. Wir haben jeden Tag miteinander verbracht. Diese Zeit mit ihr hat mich sehr geprägt.“

„Mein schönstes Erlebnis war eine Radtour mit einem Freund durch Südnorwegen. Wir haben nachts immer unter offenem Himmel am See geschlafen. Es war großartig.“



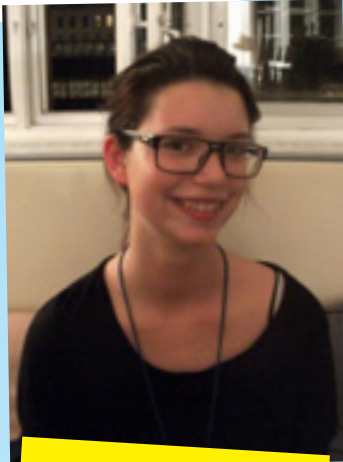
**NADJA** 19, IRLAND

„Ich habe Besuch von meiner Schwester bekommen. Wir sind mit dem Boot auf eine kleine irische Insel gefahren. Dort haben wir uns auf die Klippen gesetzt und bei Sonnenuntergang einfach nur auf das offene Meer geschaut. Dieser Moment war unbeschreiblich!“



**JOSCH** 20, NORWEGEN

## WAS SIND DEINE ERWARTUNGEN NACH DEM EFD? WIE GEHT ES WEITER, UND HAT DIR DAS JAHR BERUFLICHE PERSPEKTIVEN AUFGEZEIGT?



**LEA** 20, ISLAND

„Während meines Aufenthalts in Irland habe ich meinen Studiengang gefunden. Ich studiere seit diesem Jahr Kultur und Technik. Das ist genau das Richtige für mich. Außerdem engagiere ich mich seit meiner Rückkehr viel mehr für politische Jugendprogramme, z.B. für die Jungen Europäischen Föderalisten.“

**NADJA** 19, IRLAND

„Ich habe mit Volunteers aus aller Welt zusammengearbeitet. Dabei habe ich sehr viele interkulturelle Kompetenzen erworben, die ich sehr gut in Zukunft anwenden kann.“

## WELCHE PANNEN ODER PEINLICHKEITEN SIND DIR PASSIERT?

**CHRISTIAN** 19, UNGARN

„Auf Ungarisch gibt es zwei Worte, die sich nur durch eine Betonung unterscheiden. Anstatt auf das Wohl eines Freundes, habe ich auf seinen Hintern angestoßen.“

**LEA** 20, ISLAND

„Ich habe mit Freiwilligen aus aller Welt zusammengearbeitet. Dabei habe ich sehr viele interkulturelle Kompetenzen erworben, die ich in Zukunft sehr gut anwenden kann.“



**MAIK** 20, LITAUEN

„Für die Zukunft ist mir bewusst geworden, dass ich viel mehr reisen will. Und vor dem Auslandsaufenthalt wollte ich Eventmanager werden und jetzt studiere ich Geografie, weil ich etwas machen wollte, bei dem ich den Menschen in der Welt helfen kann.“

# ERFAHRUNGEN SO BUNT WIE HERBSTLAUB

STEFAN LEYH

Mitten in einem Park im Berliner Stadtteil Friedrichshain stehen 18 junge Menschen mit geschlossenen Augen nebeneinander. Von Zeit zu Zeit macht einer von ihnen einen Schritt nach vorne, einige grinsen dabei, andere ruhen tief versunken in sich. Was für Außenstehende nach einer meditativen Übung aussieht, ist Teil eines Workshops im Rahmen des comeback-Events. „Zeit für persönliche Reflexion“ lautet der Arbeitstitel für den Spaziergang, bei dem Erinnerungen an Situationen, Menschen und die Zeit im Ausland im Mittelpunkt stehen.

Der Himmel ist ein weißes Wolkenmeer, als sich die Rückkehrer an diesem milden Herbsttag auf den Weg machen. Janik Kühn führt die Gruppe links am Umweltzentrum vorbei in die Friedensstraße. Der Diplom-Psychologe aus Bielefeld, der den Spaziergang aus seiner Seminartätigkeit für den Internationalen Bund (IB) entwickelt hat, fordert die Jugendlichen auf, ihre Umwelt mit allen Sinnen wahrzunehmen.

Die Stiefel einer langhaarigen Blondine klackern auf dem Asphalt des Bürgersteigs, gelegentlich knistert Laub unter den Füßen. Um dem Geplärre der Straße zu entkommen, biegt die Gruppe ab auf den evangelischen Friedhof. Vorbei an kahlen Gräbern, die mit Tannengrün bereits winterfest gemacht wurden, verblasst das Zischen der Autos zu einem eintönigen Rauschen im Hintergrund. Die Jugendlichen sind mucksmäuschenstill. Es ist zu hören, wie der Wind auch die letzten gelben Blätter von den Bäumen fegt. Einige Gräber hat er bereits im Laub ertränkt.

Am anderen Ende der Grabstätte angelangt, bittet Janik Kühn die Jugendlichen, sich dergestalt aufzustellen, dass erkennbar wird, wie lange der Freiwilligendienst für die Einzelnen zeitlich zurückliegt. Heraus kommt ein Bild so bunt wie das Herbstlaub. Wäh-

rend einige ihr Engagement für Europa bereits vor gut einem Jahr beendet haben und heute nur noch selten daran erinnert werden, ist die Zeit für andere, die gerade erst zurückgekehrt sind, noch nahezu täglich präsent. Zu letzteren gehört Lena Lohse aus Kiel. Die 21-Jährige absolvierte ihren Europäischen Freiwilligendienst (EFD) bei der Midlands Simon Community in Athlone, Irland. Dort wohnte sie mit Katharina Janssen (20) aus Bonn zusammen. Die beiden wurden beste Freundinnen und kennen sich inzwischen so gut wie kaum jemand anderes.

Während die Gruppe entlang der Landsberger Allee zum Stadtpark marschiert, schwelgen Lena und Katharina in Erinnerungen an ihre Anfangszeit. „Im Flugzeug habe ich mich gefragt: ‚Wie bist du bloß auf diese Schnapsidee gekommen‘“, sagt Lena, die den Abschied von ihrem alten Leben nur schwer verdaute. Doch aus dem Heimweh wurde Fernweh. Am Ende war sie „todtraurig“, als sie als letzte Freiwillige ihres Jahres das Haus verlassen und den neuen Platz machen musste.

Inzwischen haben die Workshopteilnehmer den Park erreicht und Aufstellung genommen. Ihre Aufgabe besteht jetzt darin, auf eine Reihe von Fragen bei geschlossenen Augen ein Bild entstehen zu lassen. Ein persönliches Bild, welches eine Erfahrung ihres freiwilligen Jahres darstellt. Haben die Freiwilligen eine Szene gefunden, machen sie einen Schritt nach vorne. Eine hochgewachsene junge Frau mit senffarbener Strickmütze formt ihre Mundwinkel immer wieder zum Lächeln, wenn sie ins Reich der Erinnerung eintaucht. Augenfällig wird dies bei der Frage nach einer Situation, in der sich die Freiwilligen besonders deutsch gefühlt haben. Später wird diese Frau, Hanna Starz (19), sagen, dass sie in diesem Moment an ihre Gewohnheit, mit einem Ein-

kaufszettel in den Supermarkt zu gehen, gedacht hat. Eine deutsche Eigenart, über die sich ihre russischen und ukrainischen Mitbewohnerinnen während ihres EFDs in Náchod, Tschechien, immer wieder amüsiert hatten.

Auch das Innenleben von Sarah Zwanzger aus Erlangen liest sich wie ein Buch. Als Janik Kühn die Frage nach einem besonders fatalen Erlebnis stellt, springen die Augenbrauen der 19-Jährigen nach oben. Ohne zu zögern tritt die Frau mit der randlosen Brille und der zierlichen Statur nach vorne. Blitzartig schießt ihr eine Szene aus ihrer Anfangszeit im polnischen Olsztyn in den Kopf. Dort arbeitete sie in einem Rehabilitationszentrum für ältere und behinderte Menschen. Ein Patient im Rollstuhl machte ihr verständlich, aus seinem Zimmer hinauszuwollen. Sarah Zwanzger wusste, dass manche Klienten dies nicht eigenständig entscheiden dürfen. Doch aufgrund eines Missverständnisses zwischen ihr und einer Schwester ließ sie den Mann nach draußen. „Auf einmal war der Mann spurlos verschwunden. Ich hatte Angst, dass er mit dem Rollstuhl eine Treppe hinab gestürzt ist. Wenig später fanden wir ihn panisch in einem Fahrstuhl“, erinnert sich Sarah. Sie lacht. Heute kann sie das.

Zurück auf der Landsberger Allee. Die Autos zischen noch immer zahllos über den Asphalt, eine Straßenbahn rumpelt über die Schienen. Nur etwas dunkler ist es geworden. Über die Friedensstraße nähert sich die Gruppe wieder ihrem Ausgangspunkt. Kurz vor dem Umweltforum ein letztes Innehalten. Auf grüne und rote Karten sollen die Rückkehrer Erfahrungen schreiben, die sie festhalten bzw. hinter sich lassen möchten. Die grünen werden sie an einem besonderen Ort aufbewahren. Die roten wandern zerrissen in den Müll.

# DOPPELT UND DOCH EINZIGARTIG DOPPELT UND DOCH EINZIGARTIG

MARTINA WETTERICH

EFD – eine einzigartige Erfahrung! Individuell und einmalig, dachte sich auch Katharina Hauck. Bis sie auf dem comeback-Event einer gewissen Katharina Hauck gegenüberstand. Gleicher Vorname, gleicher Nachname, auch 20 Jahre alt, auch im Freiwilligendienst aktiv. Und trotzdem mit völlig unterschiedlichen Erfahrungen im Gepäck:

„Ich habe nicht gewusst, wie schlimm es wirklich ist“, beschreibt Katharina aus Frankfurt am Main ihr Projekt in Leuven, Belgien. Sie war als Workshop-Leiterin in einem Tageshaus für sozial benachteiligte Jugendliche im Einsatz. Dort müssen Schulpflichtige, die von der Schule verwiesen worden sind, ihre Zeit verbringen – oft auf richterlichen Beschluss hin. Entsprechend gering ist die Motivation der Teilnehmer, an den Bildungsangeboten teilzunehmen. Das Tageshaus setzt deshalb auf die freie Wahl der Jugendlichen: entweder Zeit absitzen und sich langweilen oder sich in Workshops ausprobieren.

„Die Idee ist ganz nett, sie funktionierte aber nicht“, resümiert Katharina. „Oft nimmt gar keiner an den Workshops teil, deshalb ist es wichtig, dass man etwas macht, woran man auch

selbst Spaß hat.“ Für sie waren das Basteln, Kochen, Stricken. Die Idee, über die Aktivität eine Beziehung zu den Jugendlichen aufzubauen und für sie ein Vorbild, eine Identifikationsfigur, darzustellen, scheiterte allerdings meist. Nur selten konnten die Freiwilligen das Vertrauen von Teilnehmern gewinnen, meist herrschte eine negative Gruppendynamik: Lethargie statt Aufbruch.

Ein Ereignis ist Katharina jedoch ganz besonders in Erinnerung geblieben: Bei der ersten Begegnung drohte ihr eine Teilnehmerin Schläge an und beschimpfte sie. Später gestand das Mädchen, selbst Opfer von Gewalt geworden zu sein, entschuldigte sich und dankte Katharina für ihr Engagement. Und es gab weitere kleine Erfolgserlebnisse: „Ein Junge geht mittlerweile wieder zur Schule, ein anderer hat



zumindest Interesse", berichtet die EFDlerin. Ein hart erarbeiteter Erfolg, der sich schon an der Unterscheidung in „schlimme und normale Tage“ ablesen lässt.

Trotz der zermürbenden Arbeit in Leuven zieht Katharina ein positives Fazit für sich: „Auch schlechte Erfahrungen sind gute Erfahrungen: Ich kann jetzt mehr schätzen, wie gut ich es habe.“ Unterstützung aus dem Familien- und Freundeskreis sieht Katharina heute als Privileg; der Möglichkeit, sich selbst zu verwirklichen, begegnet sie mit Dankbarkeit – im Gegensatz zu vielen, die ihre Erfahrungen im Freiwilligendienst nicht gemacht haben: „Meckern auf Erste-Welt-Niveau – das geht gar nicht!“

Ganz anders hat Katharina Hauck aus Bielefeld ihre EFD-Zeit erlebt: „Ich dachte, die Arbeit im Obdachlosenheim Simon Community wäre belastender.“ Zwar hatte die 20-Jährige die Aufgabe, Obdachlose in Irland auf ihrem Weg von der Straße und oft auch aus der Sucht zu begleiten, ihnen ein offenes Ohr für ihre Probleme zu schenken und damit einen tiefen Einblick in schwierige persönliche Schicksale zu erhalten, „was gerade deshalb interessant ist, weil es auch viele junge Obdachlose gibt, Männer wie Frauen, kaum älter als ich.“

Dennoch fiel ihr die Arbeit nicht schwer: Meistens genügte es, Zeit mit den Bewohnern des Heimes zu verbringen, Gesellschaftsspiele zu spielen, gemeinsam zu kochen, zusammen fernzusehen, einkaufen zu gehen – sprich: ein ganz normales Leben zu führen. Ein gutes Gefühl hinterließen die Erfolge, die Katharina während ihrer Zeit im Obdachlosenheim beobach-

ten konnte: „Besonders ein Fall hat mich berührt: Ein schwer an Hepatitis erkrankter Alkoholiker hat während meiner Zeit den Weg aus der Sucht und in ein geregeltes Leben geschafft.“ Auch die Bewohner selbst zeigten sich von der Arbeit der Freiwilligen begeistert und belohnten das Engagement mit durchweg positivem Feedback.

Die Vielzahl an Freiwilligen im Obdachlosenheim der Simon Community (bis zu acht für sechs Obdachlose) bescherte den EFDlern genug Freizeit für Reisen, Sport und Besuche der irischen Pubs. Und auch die Freundschaft der vier deutschen EFDler, die zusammen in Wohngemeinschaften untergebracht waren, trug zum Gelingen des Aufenthaltes bei. „Zwar war man viel unter Deutschen“, berichtet Katharina, „doch dafür sind so auch Freundschaften fürs Leben entstanden – und unser Wiedersehen macht das comeback-Event noch schöner!“



# ZITRONEN SIND ALLE GLEICH: GELB UND OVAL – ODER DOCH NICHT?

## VON VORURTEILEN UND STEREOTYPEN

JASMINA SINKO



Wie entstehen Stereotype? Was ist ihr Nutzen und welche Gefahren bergen sie? Wie unterscheiden sie sich von Vorurteilen und wie hängt das Ganze mit Rassismus zusammen?

Auf diese Fragen hat der Workshop „Stereotypisierung und (Re) Produktion von Rassismen – „Ich bin doch kein Rassist!““ Antworten gesucht. Geleitet wurde er von der Pädagogik-Studentin und Trainerin Annika Menke. Mit spielerischen Aktivitäten, Erfahrungsberichten und Diskussionen in Kleingruppen näherten sich die 20 Teilnehmer dem Thema und erarbeiteten Möglichkeiten, wie sie mit ihrer Auslandserfahrung dazu beitragen können, Vorurteile abzubauen.

Zitronen sind gelb, oval, sauer, haben eine dicke Schale und erhalten viel gutes Vitamin C. Und vor allem sind sie alle ziemlich gleich. Den Workshop-Teilnehmern wird je eine Zitrusfrucht ausgeteilt, die sie sich genau ansehen. Danach wandern alle Zitronen wieder in einen Jute-Beutel und werden anschließend auf dem Boden zerstreut. Bis auf wenige Ausnahmen können alle Teilnehmer ihre Frucht aus der Menge ausmachen. Der Sinn des Experiments wird schnell klar: Auch wenn eine große Ähnlichkeit besteht, können bei näherem Hinsehen und Differenzieren einige Unterschiede und Individualität ausgemacht werden.

Im Alltag bedienen wir uns – zumeist unterbewusst und auto-

matistisch – der Stereotypen, um Unsicherheiten im Umgang mit anderen zu vermeiden. Komplexe Eigenschaften oder Verhaltensweisen von Gruppen werden im sogenannten Schubladendenken vereinfacht. Auch wenn diese Vereinfachung nicht immer zutrifft, ist sie notwendig, um in Interaktion mit anderen zu treten. Hauptmerkmal von Stereotypen ist, dass sie grundsätzlich nicht wertend sind. Erst wenn Verallgemeinerungen mit einer emotionalen Wertung versehen werden, spricht man von Vorurteilen. Diese basieren dabei nicht auf Erfahrung oder bewusster Wahrnehmung, sondern auf einer wenig reflektierten Meinung. Wenn man nun „dem Deutschen“ zuspricht, besonders pünktlich und organisiert zu sein, ist das eine Stereotypisierung des Deutschen. Wertet man ihn jedoch anhand dieser Eigenschaften zu einem Spießbürger oder Langweiler ab, hat man ein Vorurteil.

Anhand von Stereotypen und Vorurteilen werden Menschen nach willkürlichen Merkmalen in Gruppen unterteilt („die Deutschen“, „die Berliner“, „die Blondinen“), ihnen werden bestimmte Eigenschaften zugeschrieben, die mit einer Wertung einhergehen können („Berliner sind unfreundlich“). Wenn Vorurteile



extrem und Gruppen nach vermeintlich biologischen und naturwissenschaftlichen Kriterien abgewertet und ausgegrenzt werden, spricht man von Rassismus.

Der Grad von einem Stereotyp hin zu einem Vorurteil ist somit sehr schmal, und kaum einer kann sich komplett von ihnen frei machen. Die Rückkehrer aus dem Europäischen Freiwilligendienst können jedoch anhand ihrer persönlich gemachten Erfahrungen dazu beitragen, gewisse Vorurteile abzubauen. Wichtig dabei ist, nicht vermeintlichen Erwartungen entsprechen zu wollen und Stereotype zu bedienen, weil Rückkehrer es eigentlich besser wissen sollten. Trainerin Annika berichtet in die-

sem Kontext von ihrer Zeit in Thailand. Damals schickte sie ihrer Familie und ihren Freunden ein Foto von einem Essen mit ihrer Gastfamilie, das sitzend auf dem Boden stattfand. Ein Irrtum, denn dass das Essen das restliche Jahr auf Stühlen und am Tisch stattfand, ging leider unter.

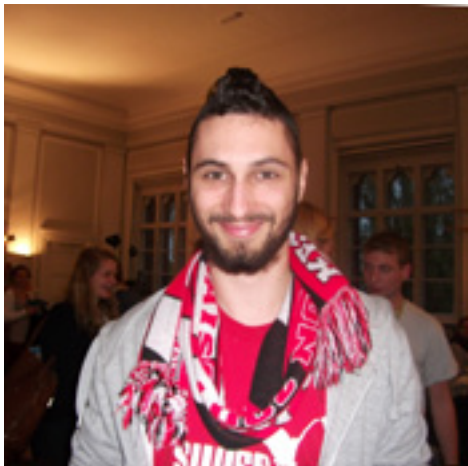
Allein schon der sprachliche Verzicht von „man“ und die Verwendung der „Ich-Form“ können helfen, nicht in reproduzierende Verallgemeinerungen zu verfallen. Denn gerade die kleinen Unterschiede, feine Nuancen und spezifische Eigenschaften machen jeden Einzelnen zu einem Individuum. Der einzelnen Zitrone geht es übrigens genauso.



# "BALD WERDEN WIR HEIRATEN"

**EIN SCHWULER EFD<sub>LER</sub> ERZÄHLT VON SEINEN  
RASSISTISCHEN ERFAHRUNGEN IN GEORGIEN –  
IN RUSSLAND IST DIE LAGE NICHT  
VIEL BESSER**

LINDA BECHERER



PAUL, 20



DOMENICO, 23

Der Chumash-Indianer Kote Kotah sagte einst: „Es gibt kein Besser oder Schlechter, nur Unterschiede. Diese müssen respektiert werden, egal ob es sich um die Hautfarbe, die Lebensweise oder eine Idee handelt.“ Doch wie akzeptiert ist solch eine Ansicht heute tatsächlich? Wie weit muss man gehen, um vollends in der Gesellschaft anerkannt zu werden? Diese und andere Fragen stellen sich viele Menschen. Und viele andere sollten sie sich öfter stellen. Wie fühlt man sich, wenn man auf einmal selbst der Fremde ist und als Freiwilliger in ein neues Land kommt? Wir haben mit verschiedenen Jugendlichen gesprochen, die das Thema Rassismus auf ihre ganz eigene Weise erlebt haben.

Paul ist 20. Er ist frisch aus Russland zurück, wo er schwer behinderte Menschen betreut hat.

Dort haben sie sofort gesehen, dass er woanders herkommt. Paul hat nicht die typisch slawischen Gesichtszüge, die man den russischen Menschen in der Regel zuschreibt. Seine dunklen Haare und Augen, der ausgeprägte Bartwuchs, sein lässiger Gang und die bequeme Hose sind nicht gerade Merkmale, die für einen typischen russischen Jugendlichen sprechen würden. Und das haben sie Paul in St. Petersburg auch spüren lassen. „Ich wurde bedeutend öfter als andere kontrolliert. Auffallend oft“, erzählt er. Die russischen Einwohner vertrauen ihm nicht. Doch woher kommen die Vorurteile? Nur weil er anders aussieht? All das klingt noch harmlos. Aber Paul hat auch schon andere Erfahrungen gemacht. Bei einer Zugfahrt zum Beispiel. „Eines Tages bin ich mit Freunden mit dem Zug von Moskau nach St. Petersburg gefahren. Wir haben uns auf Deutsch unterhalten. Einer der Mitfahrenden hat das mitbekommen und fing auf einmal lautstark an, uns auf Russisch zu beschimpfen. Er weigerte sich, weiter mit uns in diesem Abteil zu fahren. ‚Ihr habt meine Familie umgebracht‘, schrie er uns die ganze Zeit an.“ Als Paul mir dies erzählt, bin ich zutiefst erschüttert. Mir wird klar, dass Rassismus nicht unbedingt etwas ist, was mit einem Menschen und einer individuellen Person zu tun hat. Es sind viel mehr Vorurteile und Trugschlüsse, die diese Menschen in ihre Köpfe eingebrannt haben. Sie scheren Angehörige einer bestimmten Herkunft über einen Kamm, sehen nicht hin, wie der Mensch wirklich ist. Und gerade beim Thema deutscher Nationalsozialismus passiert es zu häufig, dass andere Nationen die Deutschen traurigerweise alle als dieselben „bösen“ Menschen abstempeln. Doch nicht nur das Bild der Nationen untereinander ist getrübt. Auch was Gefühle, Gedanken und sexuelle Neigungen betrifft, sind wir Menschen sehr voreingenommen und intolerant.

Beim Abendessen des EFD-Workshops treffe ich Domenico. Wir kommen ins Gespräch und er macht einen äußerst sympathischen Eindruck auf mich. Äußerlich unterscheidet er sich in keiner Weise von den anderen. Er ist ein hübscher Kerl mit blonden Haaren und einem ansteckenden Lächeln, sehr aufgeschlossen. Er erzählt mir von seinen Erfahrungen, die er während seiner Zeit in Georgien gemacht hat. Auch er wurde stark mit Rassismus konfrontiert. Denn Domenico ist schwul. Seine Geschichte berührt mich. Er erzählt mir von seiner Ankunft in Georgien. „Die Leute haben früh gemerkt, dass ich anders bin als die anderen. Viele haben oft darüber gemunkelt, ob ich schwul sei. Nach einiger Zeit rief mich der Chef meiner Organisation ins Büro. Er konfrontierte mich sofort damit, dass er und die anderen ja wüssten, dass ich schwul sei. Er sagte ‚Entweder du schweigst, oder du gehst!‘“

Ich bin völlig bestürzt. Ein Chef einer sozial engagierten Organisation verbietet die Ausübung sexueller Neigungen bei den eigenen Mitarbeitern. Wie kann so was sein? Domenico erklärt mir, dass das Thema Homosexualität in Georgien wegen

der Religion eines der größten Tabu-Themen ist. „In Georgien kannst du letztlich nur schweigen, wenn du schwul bist. Menschen, die sich der Öffentlichkeit in dieser Weise zeigen, werden verfolgt und bestraft.“ Domenico hatte keine andere Wahl, als seine Vorliebe monatelang geheim zu halten. „Es gab schon einige Momente, in denen es mir wirklich schwer fiel, nicht zu viel preiszugeben. Gerade in der Gruppe der Kinder, mit denen ich zusammengearbeitet habe, wurde es zunehmend schwerer, ihnen nicht zu verraten, warum ich keine Freundin habe oder gar noch nicht verheiratet bin.“ Nur die Menschen um ihn herum, die anderen EFDler, haben davon gewusst. Nur bei ihnen hat er Rückhalt gefunden. Auch die georgischen Freiwilligen, die erstmals direkt mit dem Thema konfrontiert wurden, haben ihn zunehmend akzeptiert und waren sogar erstaunt darüber „wie normal Domenico ja trotz allem sei.“

Dennoch hatte er außerhalb dieser Gruppe mit vielen Problemen zu kämpfen. Der Chef, der Domenico anfangs gedroht hatte, versuchte immer wieder, ihn aus dem Projekt zu schmeißen.

Dann eskaliert die Situation – bei einem neuen Ereignis. Er geht abends etwas mit Freunden trinken. Auch eine junge Frau ist mit dabei, die plötzlich in Schwierigkeiten gerät. Wahrscheinlich hat sie etwas gesagt, was den anderen Männern nicht gefiel. Domenico überlegt nicht lange. Er stellt sich auf die Seite der Frau. Die georgischen Männer sind irritiert. Ein deutscher Mann, der sich für eine Frau einsetzt, die nicht mal die eigene ist – so etwas gibt es in Georgien nicht.

„Sie haben sich dadurch so provoziert gefühlt, dass wir uns beinahe geschlagen hätten“, sagt Domenico. Und in der Tat: Es verlangt unglaublich viel Mut, in einem so konservativen Land so selbstbewusst zu seiner Meinung zu stehen.

Dann erfahre ich von einer Demo, an der Domenico in Georgien teilgenommen hat. Diese Demonstration hat für viel Diskussion innerhalb seiner Organisation gesorgt. Alle wurden angehalten, in keinem Fall daran teilzunehmen. Domenico hat sich all dem widersetzt. Mit Erfolg. Als er mir erzählt, wie glücklich er war, eine Regenbogenflagge zu schwenken, die für seine sexuellen Ansichten steht, bekomme ich fast eine Gänsehaut. In vielen Medienberichten ist er damals erschienen. Für ihn das absolute Freiheitsgefühl. Doch nicht nur das. Seit dem Beginn seines EFD ist er mit einem Mann zusammen. Einem Georgier, den er in einem Club kennengelernt hat. Mit ihm zusammen ist er nach Berlin zurückgekehrt, wo die beiden momentan zusammen leben. „Nächste Woche werden wir heiraten“, erzählt er strahlend.

Domenico ist für mich das beste Beispiel, sich all dem Rassismus und den Skeptikern, die einem gegenüberstehen, zu widersetzen und einfach seine Träume zu verwirklichen.

Nach diesem Gespräch ist mir klar geworden: Wenn es um Rassismus geht, darf niemand schweigen. Man muss sich mit dem Thema auseinandersetzen. Jeder für sich. Jeder für die anderen. Für Deutschland. Für Europa. Und darüber hinaus!

# “KULTUR IST DIE BRILLE, DURCH DIE WIR DIE WELT SEHEN”

## EINBLICKE IN DEN WORKSHOP “TYPISCH DEUTSCH”

GÜLSAH TÜFEKCI

Goethe, Pünktlichkeit, Bier, Disziplin, das Oktoberfest, Mülltrennung oder blondes Haar – Was ist typisch deutsch? Gemeinsam mit der Leiterin Ramona Mayr vom AFS, die im Dirndl erschien, gingen die Teilnehmer im Workshop „Typisch deutsch“ dieser Frage nach.

Gleich bei der Kennenlern-Runde dürfen die Teilnehmer die Frage „Was ist für dich typisch deutsch?“ erst einmal für sich selbst reflektieren und aufschreiben. Beim Vorlesen der Antworten fällt auf, dass die Deutschen dabei nicht so gut wegkommen. Das Bild des immer pünktlichen, gehorsamen und perfektionistischen Deutschen, der Bier und Autos liebt, weiße Tennissocken im Urlaub trägt, über alles Mögliche nörgelt, aber gute Arbeit leistet, ist vorherrschend.

Solch eine eher negative Einschätzung überrascht auch die Teilnehmer selbst. Mayr kann für Erleichterung sorgen: Laut einer Studie denkt man im Ausland etwas anders über die Deutschen. Romantisch, folkloristisch, kulturell reich, liberal, böse und modern seien sie.

Das Schlagwort „böse“ führt bei den Teilnehmern zu einer Diskussion, inwieweit die deutsche Vergangenheit das Bild des Deutschen heute noch bestimmt. Hier fließt auch der Begriff „Stereotype“ mit ein. Nach Meinung der Teilnehmer zählen zu den Stereotypen Klischees wie Dirndl und Brezen, Pauschalisierungen à la „Die Deutschen sind alle so unfreundlich!“ und auch Kategorisierungen, die wiederum sehr subjektiv sein können und sich von Land zu Land unterscheiden.

Mayr stellt die Kultur als landestypisches Orientierungssystem vor, das unbewusst unser Denken, Fühlen und Handeln steuert und erst durch die Erfahrung einer anderen Kultur bewusst wird. Dies kann zur ehrlichen Selbstreflexion genutzt werden. Beispielsweise kritisiert Sarah aus Fulda den strikten Gehorsam, den die Deutschen haben: „Mir fällt an Bahnhöfen immer wieder auf, wie die Leute in der vorgegebenen Raucherzone innerhalb dieser viereckigen gelben Markierung dichtgedrängt stehen und es nicht wagen, davon abzuweichen.“

Auch beim abschließenden Feedback wird der „deutsche Gehorsam“ deutlich. Die Teilnehmer dürfen erzählen, was sie beim Workshop neu, überraschend oder bemerkenswert fanden. Brav arbeiten sie alle drei Begriffe ab. Ein Teilnehmer meint: „Das zeigt wieder schön, dass wir alle gehorsam alles durcharbeiten, und bei den positiven Begriffen kommt auch niemand auf die Idee zu sagen: `Ich fand den Workshop scheiße!`“ Gelächter.

Schlussendlich gibt es also doch noch etwas Gutes über „die Deutschen“ zu sagen: Sie können über sich selbst lachen.

„Angenehm an den Deutschen  
ist, dass sie dem typisch  
Deutschen immer unähnlicher  
werden.“

Der Journalist Günter Wallraff

Hamburger Morgenpost, 19.4.2001

Typisch deutsch  
HIS Celle, 11.11.11



# ERLEBNISPÄDAGOGIK

FELIX PLATE

Ich sitze in einem Stuhlkreis umgeben von jungen Frauen und Männern, deren Minen nicht unterschiedlicher sein könnten. Strahlende Begeisterung trifft auf demonstrative Apathie. Mittelpunkt des Geschehens ist Ann-Katrin Kraus. Sie möchte alle Teilnehmer aus ihrer Komfortzone locken. Simeon Kreher schaut sich das Geschehen erst einmal mit etwas Distanz an. „Ich bin nicht derjenige, der rumbrüllt“, stellt er während seiner Beobachtungen fest. Für Bernhard Heinze sieht das ganz anders aus: „Hier geht es darum, Berührungängste zu überwinden, sich gegenseitig anzufassen und richtig anzupacken!“ Was die beiden verbindet und warum wir alle hier sitzen: Erlebnispädagogik.

„Erlebnisse sind Bewusstseinsvorgänge, bei denen der Mensch tief innerlich und ganzheitlich ergriffen wird. Eine Art Flow ist das“, erläutert Ann-Katrin Kraus und sieht die Rolle der Pädagogik in der Reflexion dieses Flows erfüllt. Das gemeinsame Erleben und Analysieren soll jedem einzelnen helfen, physische, psychische und soziale Problemstellungen zu bewältigen und dabei einen gruppendynamischen Prozess darstellen. So viel zur Theorie. Schon bei Betreten des Raumes mussten wir uns in einem Spiel beweisen, das erste strategische und kommunikative Probleme aufzeigte. Jetzt soll ein kleiner Ball so schnell wie möglich durch die Hände aller Teilnehmer gegeben werden und am Ende wieder beim Ersten landen – eigentlich kein Problem für die frische Elite der Sozialkompetenz. Bei der Optimierung dieses Vor-

gangs wird jedoch schnell klar, dass viele verschiedene Ideen schnell zu Chaos führen und die Produktivität unter der entfalteten Diskussion leidet. Die Waage zwischen erfahrenem Erlebnispädagogikfanatiker und Otto-Normal-Zweifler droht, ihr Gleichgewicht zu verlieren. Ein Moderator muss her. „Viel wichtiger als eine komplexe Aufgabenstellung ist das Erfolgserlebnis am Ende“, da ist sich Ann-Katrin Kraus sicher. Und auch Bernhard empfiehlt, jedes kleine Erfolgserlebnis zu feiern. Der muss es ja wissen. Bei einem interaktiven Seilspiel im Freien lerne ich Antje Müller kennen. Sie ist angehende Grundschullehrerin und war im Rahmen des Freiwilligendienstes in Finnland. Dort, aber auch in Deutschland, fällt ihr auf, dass es überwiegend Frauen sind, die sich für pädagogische Tätigkeiten interessieren. Der Mann hat das enorme Potenzial im Grundschullehrerzimmer wohl noch nicht für sich entdecken können. Das findet sie schade. Inzwischen ist die Distanz zwischen den Aktiven und den Skeptikern überwunden und der Spaßfaktor steigt bedenklich: Alle halten sich an einem mit Knoten versehenen Seil und sollen diese lösen, ohne das Seil loszulassen. Mit ein bisschen Akrobatik wird die Aufgabe gelöst – es wird an einem Strang gezogen. Eines aber bleibt in jedem Fall: Alle haben Spaß gehabt und können befriedigt nach Hause gehen, denn zumindest der soziale Kern wurde wieder bewiesen.



# EFD - UND WAS, WENN'S ANDERS KOMMT, ALS MAN DENKT?

SANDRA SIMONSEN UND LEONIE WERNER

Heike Zimmermann ist Programmreferentin des Europäischen Freiwilligendienstes bei ‚Jugend für Europa‘. Dort kümmert sie sich vor allem um ausländische Freiwillige in Deutschland. Zu ihren Aufgaben gehört es auch, Lösungen für unzufriedene Teilnehmer zu finden, damit sie ihr Projekt nicht abbrechen müssen.

Wir sprachen mit ihr über Abbrecher, ihre Gründe für die Entscheidung und mögliche Auswege.

## Wie viele junge Leute brechen ihren Europäischen Freiwilligendienst vorzeitig ab?

Heike Zimmermann: Die letzte Statistik wurde vor einigen Jahren aufgestellt. Im Moment kann ich keine genauen Zahlen nennen, es sind aber nicht mehr als eine Handvoll pro Jahr.

## Was sind die häufigsten Gründe der Abbrecher?

Zimmermann: Die meisten nennen persönliche Gründe. Trauerfälle in der Familie zum Beispiel. Manchmal sind es aber auch Heimweh oder Liebeskummer. Manche erwarten, dass der EFD die Lösung für ihre psychischen Probleme ist, erkennen aber ziemlich schnell, dass er das nicht ist. Und ab und zu kommt es auch vor, dass Frei-

willige einfach unzufrieden mit ihrem Projekt sind. Auch dann wollen sie manchmal abbrechen.

## Wie reagieren die Organisationen in solchen Fällen?

Zimmermann: Wir hier in Deutschland suchen vor dem Abbruch immer nach einer alternativen Lösung. Die Freiwilligen werden von Anfang an in den Begleitseminaren unterstützt und immer darin bestärkt, die Dinge selbst in die Hand zu nehmen. Für schwierige Fälle gibt es die sogenannte „monitoring group“, eine Beobachtungsgruppe, die eventuell mit in das Projekt geht und nach Lösungen sucht. Selten gibt es die Möglichkeit, das Angebot zu wechseln. Generell wird jedes Projekt alle drei Jahre neu akkreditiert, um sicherzustellen, dass es inhaltlich

den Anforderungen der Nationalorganisation entspricht. Sollte dies nicht der Fall sein, kann das Projekt geschlossen werden.

## Welche Möglichkeiten gibt es vor Ort, wenn das Projekt die Erwartungen nicht erfüllt?

Zimmermann: Es kommt sehr selten vor, dass es keine Alternativen mehr gibt. Wir ermutigen alle Freiwilligen für ihre Ziele zu kämpfen. Die meisten von ihnen suchen sich selbst vor Ort eigene Aufgaben, wenn ihr Projekt sie nicht zufrieden stellt. Von diesen neuen Ideen leben die einzelnen Projekte und am Ende sind die Freiwilligen stolz, etwas Eigenes auf die Beine gestellt zu haben.



# UND ALS ES MAL NICHT RUND LIEF? ZWEI FREIWILLIGE ERINNERN SICH NOCH GANZ GENAU

## Julia Grau (21) war auf Zypern in einer Blindenorganisation und brach ihren EFD nach 3,5 Monaten ab.

„Mein Projekt hat leider nicht so geklappt wie erwartet. Ich hatte eher administrative Aufgaben und durfte kaum etwas anderes machen. Manchmal habe ich bestimmt 10.000-20.000 Briefe am Tag eingetütet, dabei hatte ich erwartet, mit den Blinden arbeiten zu können. Ich wollte gerne kreativ sein und mit Menschen zusammenarbeiten, deshalb waren diese Aufgaben sehr demotivierend für mich. Eigentlich wusste ich deshalb auch schon nach etwa vier Wochen, dass ich das Projekt abbrechen möchte. Aber durch den längeren Aufenthalt habe ich auch positive Erfahrungen gesammelt: Zypern ist superschön, ich habe sehr gute Freunde gefunden, bin viel gereist und habe gelernt, auch mal etwas abzubrechen.“



SANDRA SIMONSEN UND LEONIE WERNER



## Sarah Schäfer (20) verbrachte ihren EFD in Budapest. Sie absolvierte ihren Freiwilligendienst bei einer Sport- und Freizeitorganisation, die sich schwerpunktmäßig um Blinde kümmert. Vor Ort hatte sie nur kleinere Probleme, aber wegen ihres Studiums brach sie den EFD vorzeitig ab – statt neun blieb sie nur sieben Monate in der ungarischen Hauptstadt.

„Ich bin selbst sehr sportlich, deshalb war die Zeit in der Sportorganisation mein Wunschprojekt. Anfangs fühlte ich mich etwas alleine gelassen, erst im Sprachkurs wurde es besser, als ich Gleichgesinnte traf. Ab da hatte ich so etwas wie eine EFD-Familie, hatte viele Anknüpfungspunkte und eine super Zeit. Leider waren nur Ehrenamtliche in der Organisation, sodass sich alles auf den Abend verschob und ich tagsüber wenig zu tun hatte. Dadurch habe ich wenig Zeit mit den anderen Freiwilligen gehabt und konnte auch kaum selbst Sport treiben. Die Entscheidung abzubrechen fiel mir sehr schwer. Hauptgrund war der Studienplatz, den ich zugesagt bekam. Ich bin im Guten mit meinen Projektpartnern auseinander gegangen, habe auch noch einiges durchsetzen können in Gesprächen mit meiner Chefin. Meine Nachfolgerin macht richtig gute Projekte in Budapest und auch ich fliege bald zum zweiten Mal wieder zurück.“

# MIT EUROPA IM HERZEN IN DIE WELT HINAUS

SÖREN SPONICK UND LEONIE WERNER



Drei Jahre hat er darauf gewartet, seinen Europäischen Freiwilligendienst leisten zu können. Das Ziel stand von Anfang an fest, es sollte unbedingt Estland sein. Anfang 2011 war es dann so weit – für ein Jahr reiste Tony Weniger aus Rüsselsheim in sein Wunschland, um dort beim Aufbau einer Kinder- und Jugend-Begegnungsstätte mitzuhelfen.

Auch wenn der 25-Jährige nun schon seit neun Monaten wieder in Deutschland ist, gibt er zu: „Ein Teil von mir ist immer noch da drüben.“ Zu vielen seiner estnischen Freunde hält er auch heute noch engen Kontakt. Mehrmals im Jahr fliegt er selbst in das osteuropäische Land, um dort das Projekt zu betreuen, das ihm so am Herzen liegt.

Tony gerät ins Schwärmen, wenn er von seinen Erlebnissen erzählt – von der großen Verantwortung, die ihm schon kurze Zeit nach seiner Ankunft übertragen wurde, sei es als Babysitter, als Helfer bei Renovierungsarbeiten oder bei administrativen Aufgaben im Büro. „Ich war quasi Mädchen für alles“, fügt er lachend hinzu. Besonders wichtig war ihm jedoch der Austausch der estnischen Jugendlichen untereinander. Er sah, dass dem Begegnungszentrum ein eigener Jugendtreff fehlte. So entstand aus einer fixen Idee heraus sein eigenes Projekt: ein Treffpunkt für die Jugendlichen, wo sich selbst verwirklichen und eigene Ideen entwickeln, oder einfach nur gemeinsam abhängen können.

Während seines Aufenthalts hat er viel über sich selbst gelernt und viele neue Seiten und Fähigkeiten an sich entdeckt, die er vorher nicht kannte. Sich selbst auszutesten, an die eigenen Grenzen zu gehen. Diese Erfahrungen haben ihn als Mensch und Persönlichkeit reifen lassen, ist er sich sicher und wenn man ihm zuhört, hat man das Gefühl, etwas genauer zu wissen, was sich hinter dem abstrakten Begriff des europäischen Bürgers verbirgt. Ein Begriff, den er für sich durchaus in Anspruch nimmt.

Sein soziales Engagement begründet er aus seinen Erfahrungen heraus: „Wir sind die nächste Generation. Wir müssen an dem Projekt Europa weiterbauen.“ Die „politische Säule“ Europas sei zwar schon gut ausgebaut, sagt der 25-Jährige, der natürlich auch im Jugendprogramm Europeers schon längst dabei ist. Die „soziale Säule“ aber, die er als Grundlage für eine gemeinsame europäische Identität sieht, fehle aber noch. Tony wünscht sich, dass es Austauschprogramme wie den EFD in Zukunft auch für ältere Generationen gibt, für Menschen also, die als Jugendliche noch nicht die Möglichkeit hatten, von solch einem Programm zu profitieren. Auch die kommenden Generationen nimmt er in die Pflicht. Sie sollen in das Projekt Europa gewissermaßen hineinwachsen. „Denn wenn sie das nicht tun“, sagt Tony, „dann wird die soziale Spaltung in Europa vielleicht doch eines Tages traurige Gewissheit.“

# “REGIONAL IST IMMER GUT, WENN ES UM EUROPA GEHT”

DORIT FAUCK

## EIN RÜCKKEHR-EVENT FÜR EFD-FREIWILLIGE LÖST VIELE KLEINE RÜCKKEHR-SEMINARE AB. CHANCE FÜR AUSTAUSCH IM GROSSEN RAHMEN ODER MASSENABFERTIGUNG?

In den letzten Jahren war es so: Kaum zurück vom Europäischen Freiwilligendienst wurden die Freiwilligen zu einem Rückkehr-Seminar eingeladen. 10-20 Teilnehmer kamen aus verschiedenen Teilen Deutschlands zusammen, um sich über ihre Erfahrungen auszutauschen und diese zu verarbeiten. Für 2012 beschloss die Europäische Kommission dann, dass nur noch eine Rückkehr-Veranstaltung pro Jahr in jedem Land stattfinden sollte. Kann ein Großevent die familiären Seminare ersetzen?

Ein Schwerpunkt des diesjährigen Comebacks sind die Lokalgruppen, in denen die Teilnehmer nach Regionen zusammenkommen. Geleitet von Europeers, tauschen sie Erfahrungen von ihrer Zeit im Ausland aus und lernen sich kennen. Die kleinen Gruppen von 15-20 Teilnehmern sollen helfen, engagierte Jugendliche in der eigenen Gegend kennenzulernen und Projektideen gemeinsam zu entwickeln. Dieses Format kommt bei den Teilnehmern gut an. „Ich habe es sehr genossen, dass wir uns im kleinen Kreis über unsere Erfahrungen austauschen konnten“, so ein Teilnehmer. „So oft kommt es ja nicht vor, dass man so viele andere Freiwillige auf einem Seminar trifft. Und es ist spannend, zu hören, in welchen verschiedenen Projekten und Ländern die anderen gewesen sind.“

Die Workshops werden von den Teilnehmern im Vorfeld aus einer Vielzahl von Angeboten ausgewählt. So kann jeder seinen eigenen Interessen folgen. Dies war bei früheren Seminaren nicht möglich.

Zu dem Konzept “Rückkehr-Veranstaltung als Großevent” ein Interview mit Frank Peil, Referent für Presse- und Öffentlichkeitsarbeit bei JUGEND für Europa.

### Wie kam es in diesem Jahr zu so einer Großveranstaltung?

Das lag an der EU-Kommission. Die hat uns gesagt: „Bitte macht keine kleinen Rückkehr-Seminare mehr, sondern macht ein Großevent. Punkt. Wir müssen ehrlich zugeben, dass wir bis dahin nicht über ein Großevent nachgedacht haben.“

### Hat es auch finanzielle Gründe?

Nein, es hat definitiv keine finanziellen Gründe, das kann ich hundertprozentig sagen. Ganz billig ist das nicht. Es hat schlicht und ergreifend den Grund, dass die EU-Kommission sich verspricht, dass auf diese Weise mehr Sichtbarkeit für den Europäischen Freiwilligendienst hergestellt wird. Die Kommission will mehr Öffentlichkeit. Das geht mit Großevents am besten.

### Wer hat das Event organisiert?

Wir haben bei JUGEND für Europa eine Ausschreibung rausgebracht und darum gebeten, dass Träger, die auch bisher

schon EFD-Seminare gemacht haben, sich unsere Anfrage mal genauer anschauen. Die qualifizierteste Bewerbung ist dann von AFS gekommen. AFS hat dann wiederum zwei weitere Träger engagiert: ICJA und die Europäische Jugend- und Bildungsstätte Weimar.

### **Was erwartet ihr von dem Comeback?**

Ich erwarte nicht, dass besonders viel Öffentlichkeit hergestellt wird. Momentan haben wir allerdings eine Zeit, in der Europa sehr kritisch diskutiert wird und ich glaube, wenn wir das stärker beachtet hätten, dann hätten uns die Lokalmedien in Berlin auch mehr Aufmerksamkeit geschenkt. Im Vordergrund steht jedoch immernoch die Rückkehr der Freiwilligen und die Frage: "Was mache ich damit?".

### **Gibt es auch Nachteile eines Großevents im Vergleich zu den einzelnen Rückkehrseminaren?**

Ein Nachteil liegt vielleicht darin, dass es zu wenig Zeit für die Reflexion gibt. Wir haben deswegen festgelegt: ein Drittel Reflexion, zwei Drittel politische Einheiten. Festgestellt haben wir, dass die Reflexion hier im Event anders stattfindet, nämlich informell. Was sonst noch anders ist: Hier gibt es ein vielfältigeres Angebot als bei den kleinen Rückkehr-Seminaren mit 20 Leuten.

### **Wird es ein Rückkehrevent in dieser Form auch im nächsten Jahr geben?**

Definitiv!

### **Welche Erfahrung hast du mit den Rückkehrseminaren gemacht?**

Ich persönlich hatte wenig damit zu tun. Ich weiß aber, dass diese Seminare in vielen Fällen eine tolle Sache waren. Ob in Weimar oder Köln, es hat eigentlich immer gut geklappt. Die Teilnehmerzahl ging allerdings zurück. Um so überraschender war es, dass so viele Leute dieser Einladung gefolgt sind. Es fällt mir schwer zu sagen, aber da hat die EU-Kommission ganz sicher ins Schwarze getroffen.

### **Welche Rolle spielen die Lokalgruppen bei dem Comeback?**

Das ist ein super Angebot, welches die Europeers leiten. Es könnten sich gute Projekte daraus entwickeln. So komisch und widersprüchlich das auch klingen mag: Regional ist immer gut, wenn es um Europa geht.

### **Was sollen die Teilnehmer aus dem Comeback mitnehmen?**

Ein gutes Gefühl und dass sie genau das Richtige gemacht haben. Sie sollen wissen, dass ihre Arbeit wertgeschätzt wird und dass diese auch gesellschaftspolitisch bedeutend ist. Die Teilnehmer sollen Europa nicht kritiklos hinnehmen, aber schon auch als etwas Gutes betrachten. Zum Glück gibt es Europa und man kann ja auch etwas dafür tun. Das fängt aber bei jedem selbst an.

## FILM-TIPP

### **LARS VON TRIER: VISIONS OF EUROPE/EURO-PÄISCHE VISIONEN**

Im Jahr der EU-Osterweiterung, 2004, unternahm Lars von Trier einen Versuch, den europäischen Grundgedanken zu erfassen: Unter dem Titel „Europäische Visionen“ ließ er einen Regisseur aus jedem EU-Land einen Kurzfilm erstellen. So entstanden 25 Einzelwerke, die das Konstrukt Europa unter sehr unterschiedlichen Blickwinkeln beleuchten. Teils kryptisch anmutende Bilder lassen Interpretationsspielraum bei der Darstellung und der Bewertung von Europa. Der deutsche Beitrag stammt von Fatih Akin und trägt den Titel „Die alten bösen Lieder“, Anspielung auf das gleichnamige Gedicht von Heinrich Heine.

# QUO VADIS EUROPA?

MARTINA WETTERICH UND  
SÖREN SPONICK

In der einen Hand die Kaffeetasse, in der anderen die Weltkugel als Spielball und in jedem Kopf spontane Assoziationen zu Europa: Im Workshop „Europäische Visionen“ werden spielerisch Fragen aufgeworfen, die so leicht nicht zu beantworten sind, aber eine ganze Bandbreite an Aspekten zum Zustand und zur Zukunft Europas beinhalten.

Was ist Europa? Welche Voraussetzungen braucht es, um sich mit diesem abstrakten Begriff zu identifizieren, sich als europäischer Bürger begreifen zu können? Welcher europäische Gedanke, welche europäische Vision liegt dem zugrunde? Und was verstehen eigentlich die EFDler unter „Europa“?

Symbole und Charakteristika wie die blaue EU-Flagge, der Euro oder der Sitz des Europäischen Parlaments in Straßburg sind als spontane Assoziationen zu Europa ebenso präsent wie dessen aktuelle Probleme: Eurokrise, Agrarsubventionen, Rassismus. Und doch kommen immer wieder die großen Ideen in den Sinn: Grenzenlosigkeit, Freiheit, Vielfalt, Gemeinschaft – die Idee Europa, die Vision kommt näher.

Ein weißes Blatt Papier und die Frage „Wie erträumst du dir Europa?“ lässt die Workshop-Teilnehmer kreativ werden: Während die einen über die Institution Europa nachdenken, wünschen sich die anderen gleich eine Abkehr vom monetären System. „Mehr Selbstlosigkeit, weniger Eigeninteressen und ein ehrlicher Umgang miteinander“, ist die Vision von Lea (20) aus Kiel, die ihren EFD in Schweden geleistet hat. Ein Beispiel aus Tschechien liefert Medizinstudentin Hanna (19) aus Würzburg: Dort hängen an vielen Gebäuden Schilder, die darauf hinweisen, dass EU-Gelder in den Bau geflossen sind



– für die EFDlerin zugleich ein Zeichen von Dankbarkeit und trauriger Beweis dafür, dass Europa vor allem über wirtschaftliche Zuwendungen definiert wird.

Physikstudentin Lea prangert außerdem das theorielastige deutsche Schulsystem an: „Wir sitzen 13 Jahre in der Schule und haben danach keine Ahnung vom Leben“ – non-formales Lernen mit Praxisbezug ist ihre Vision von Bildung in Europa, genauso, wie es auch Hanna aus Würzburg während ihres EFD-Jahres in Tschechien erlebt hat: „In andere Länder gehen, dort leben, den Alltag mitmachen und die Denk- und Lebensweisen wahrnehmen, das bildet.“

Grenzenlosigkeit ist ein weiterer Punkt, der den EFDlern unter den Nägeln brennt. Unter dem Motto „Eurotopia“ kreiert eine Gruppe einen Kontinent, in dem alle Nationalstaaten unter einer gemeinsamen Regierung aufgehen, ohne dabei ihre Souveränität aufzugeben. Ein erster Schritt zu einer gesamteuropäischen Identität? Der Gedanke geht aber noch weiter: Ein bürgernahes Europa – näher an den Menschen, weiter weg vom bürokratischen,



**ACHTUNG – HIER ENTSTEHEN GROSSE VISIONEN. LEA (MITTE) UND HANNA (RECHTS)**

starrten, unbeweglichen europäischen Verwaltungsmoloch wünscht sich die Gruppe und will sich dafür auch in Zukunft weiterhin aktiv einsetzen. Europa als Vorstufe zu einer freieren, friedlicheren, besseren Welt – der EFDler denkt global.

# VISIONEN VON EUROPA: STATEMENTS

MARTINA WETTERICH UND  
SÖREN SPONICK



MAX, 21



BERNHARD, 20



JONAS, 21

Aufgeschlossen, kreativ und vielfältig – so präsentierten die EFDler ihre Visionen von Europa während des Workshops. Wie sehen aber die persönlichen europäischen Visionen der Teilnehmer aus? Eine Auswahl:

Ein bürgernahes Europa, getragen von der Vision, „dass es auch anders geht“ und Alternativen gibt zum kaum greifbaren, unpersönlichen Bürokratiemonstrum EU, wünscht sich Bernhard Heinzer (20). Er hat seinen Freiwilligendienst in Österreich abgeleistet und fordert eine „Europäische Gemeinschaft der Bürger und nicht der Wirtschaft“.

Sein Freund Max Kortmann (21), der seinen EFD ebenfalls in der Alpenrepublik verbracht hat, argumentiert ähnlich. Die EU müsse auf die Menschen, die in

ihr Leben, zugehen, greifbarer und lebensweltlich relevanter werden, nur dann könne sich etwas wie eine europäische Identität herausbilden. „Was bringt mir Europa, wenn ich in Deutschland bleibe?“, konstatiert er und formuliert ein klares Plädoyer für die Ausweitung der Freiwilligendienste zu einem Modell, das alle Menschen in Europa einschließt.

Eine solche Gemeinschaft dürfe sich dabei aber keinesfalls vom Rest der Welt abgrenzen, warnen Marie Wagner (20) und Hannah Starz (19). Sie haben ihren EFD in Luxemburg und Tschechien geleistet und sind strikt dagegen, dass die Europäer ihren Wohlstand auf Kosten anderer Länder und Kontinente mehren. Ohnehin könne eine kontinentale Union wie die

EU nur ein Arbeitsschritt auf dem Weg zu einer Weltgemeinschaft sein, argumentieren sie – die europäische Vision als Basis für die ganze Welt?

Bevor diese Wunschvorstellung jedoch Realität werden kann, muss sie in den Köpfen der Menschen verankert werden, ist sich Jonas Aehling (21, EFD in Ungarn) sicher. Am besten schon im Grundschulalter. Besonders wichtig dabei: „Europa muss verständlicher werden.“ Nur wenn die Menschen die Vorteile der europäischen Einigung und Vision verstehen und annehmen, kann diese Vision eines Tages Wirklichkeit werden. Der Weg dahin ist zwar lang und beschwerlich, da sind sich alle sicher, doch jeder Schritt lohne sich auf dem Weg zur europäischen Identität.

## IMPRESSUM

### HERAUSGEBER

Pressenetzwerk für Jugendthemen e.V.  
(PNJ)

Beethovenstr. 38a  
53115 Bonn

Tel: 02 28 / 21 77 86

Fax: 02 28 / 21 39 84

[www.pressenetzwerk.de](http://www.pressenetzwerk.de)

**REDAKTION** Linda Becherer, Dorit Fauck, Stefan Leyh, Felix Plate, Sandra Simonsen, Jasmina Sinko, Sören Sponick, Gülsah Tüfekci, Leonie Werner, Martina Wetterich, Dorota Wostal

**REDAKTIONSLEITUNG** Kerstin Fritzsche, Marco Heuer

**LAYOUT** Robert Müller

**ORGANISATION** Jörg Wild

Im Rahmen der „comeback“-Medienwerkstatt entstanden auch Beiträge für das PNJ-Blog [kommunauten.wordpress.com](http://kommunauten.wordpress.com) sowie Videos.

Die Veranstaltung wurde in Kooperation mit „JUGEND für Europa“, der deutschen Nationalagentur für das Programm „Jugend in Aktion“, durchgeführt.

Alle Fotos stammen von den Teilnehmern.

